

stimmte sakramentale Riten, kirchlich vorgeschriebene Gesten und Haltungen sollen Gotteserfahrung – wenigstens im Glauben – organisieren. Das gelingt aber kaum noch. Das liegt an dem falschen Gottesbild, das der Kult voraussetzt. Man meint, Gott sei als Erfüllung des Gefühls (Tröster) oder als Absicherung (Gesetzesüberwacher) oder als Nothelfer (Lückenbüßer) herbeiholbar. Eine solche Auffassung von Liturgie – besser „Kult“ – herrschte im Heidentum und zur Zeit Jesu im Judentum. Solcher Kult wirkte aber auch damals nicht mehr, und er wurde von Jesus und den jungen Christengemeinden abgelehnt.

Gott ist nicht mit einem Effekt für unser Leben vergleichbar, den wir mit bestimmten Verhaltensformen auslösen können, wann wir wollen. Wir können dagegen aber das, was wir von ihm seit der Botschaft Jesu erhalten haben, weitergeben: die liebevolle Zuwendung zueinander in der Gemeinschaft des Brotteilens, die Annahme der Ausgestoßenen und Sünder als vollberechtigte Geschwister, das Hinterfragen starrer Gesetze nach ihrer lebensstützenden Intention. Wird das in geformte Verhaltensweisen gebracht und in Verlaufsmodellen eingeübt, dann geschieht Liturgie. Dann will man nicht Gottes habhaft werden, sondern nach seinem Verhaltensvorbild handeln. Liturgie beginnt also mit festen Spielregeln, erschöpft sich aber nicht darin, sondern öffnet – wie im Spiel – hinter dem Regelrahmen den Freiheitsraum für unbelastete Einfälle, ohne Zwang und Verschämtheit. Dann kann sich Göttliches zeigen in je überraschenden Einfällen nicht organisierter Liebe, im je Neuen nicht vorgebildeter Prophetie, in der Frische elementarer Erfahrungen nach alten Handlungsmustern. Deswegen versucht auch die Kunst unserer Zeit serielle Strukturen zu zeigen, innerhalb deren erst neue schöpferische Spielformen sichtbar werden (z. B. Beat als Grundstruktur für Pop).

Die heutige Liturgie müßte also

a) nicht Gott herbeizitiert werden wollen, sondern seine Zuwendungs-Gaben an den Menschen rituell darstellen;

b) diese Riten nur als Rahmen betrachten, der schöpferischen Spielraum schafft;

c) auf diese Weise die Überritualisierung des täglichen Lebens aufgreifend, die Menschen in die willkürlose göttliche Freiheit führen.

*Elmar Bartsch, München*

1. Der Ausdruck „technisches Zeitalter“ scheint mir zur Charakterisierung unserer Zeit keineswegs auszureichen, denn diese ist ebenso auch ein „Zeitalter der Revolutionen“ und vielfältiger Neuschöpfungen. Sie ist nicht nur technologisch und rational, sondern in gleichem Maße auch leidenschaftlich, sentimental oder romantisch.

Die Übertragung von ereignishaften (vor allem sozialen und politischen) Werten und von Werten der Dauer (innere Rhythmen und Stimmungen) auf die religiöse Ebene bietet genügend schöpferische Möglichkeiten, so daß man wohl sagen kann; der Mensch von heute bleibt liturgiefähig, genauer gesagt, er bleibt offen für liturgische Feiern, die er selbst gestaltet. Die traditionelle römische Liturgie auch in ihrer erneuerten Form besitzt nur geringe Chance, wirklich verstanden und erlebt zu werden. Diese Tatsache ist zweifellos bedauerlich, doch wird sie fast überall festgestellt.

2. Die eigentliche Frage liegt in der Schwierigkeit, den wesentlichen Linien des christlichen Dogmas treu zu bleiben, ohne sie immer unmittelbar und genau formulieren zu können. Der normale Zugang zum Religiösen eröffnet sich heute nicht von einer theologischen Schau der Welt und ihrer Geschichte, sondern von einem Gesamt tiefster menschlicher Werte her. Es geht darum, diese Werte in einer zugleich einfachen, exakten und dennoch poetischen Weise zu leben und auszudrücken.

Nur wenn man diese Erfahrungswerte als Sprungbrett anbietet, wird der Mensch von heute bereit sein, sich in den Bereich des Glaubens führen zu lassen. Dieser Bereich des Glaubens muß dann allerdings wieder mit den Realitäten des Alltagslebens und mit den heutigen Menschheitsidealen in Einklang gebracht werden – und auch das ist schwierig. Jedenfalls scheint die säkulare, „horizontale“ Dimension, von der bei Bonhoeffer, Robinson und anderen Autoren aus jüngerer Zeit (die zumeist etwas einseitig interpretiert werden) die Rede ist, dem Menschen der siebzi-

ger Jahre mit seinem Durst nach Totalität nicht zu genügen. Die „Kommunion“, die er anstrebt, greift offenbar über den einfachen zwischenmenschlichen Kontakt hinaus, obwohl dieser natürlich ein notwendiges und zweifellos erstrangiges Element bleibt. Überdies vollzieht sich im Menschen unserer Tage etwas wie eine kontemplative, vielleicht sogar mystische Entfaltung (mag sie den Tendenzen des Yoga oder Zen verwandt sein oder nicht). Sie in die Liturgie zu integrieren wäre äußerst wichtig, weil sich uns hier eine unerwartete Chance bietet, dieser wieder eine Dimension der Innerlichkeit und eine transzendente Richtung zu geben.

Liturgiefeiern in kleinen Gruppen (oder Hausliturgien) sind die einzigen, die uns hier etwas wie eine Synthese bieten. Sie ermöglichen echte Gemeinschaft unter den Anwesenden (Element der inneren Verbundenheit). Sie ermöglichen einen echten Gedankenaustausch über das Tagesgeschehen (Element der gemeinsamen Öffnung nach außen). Sie ermöglichen ein aktives persönliches Gebet, etwa in wirklich innerlich vollzogenen Schweigepausen im Rahmen der Liturgie und in einer Zeit erfüllter stiller Andacht des einzelnen nach der Liturgie (eremitisches Element). Schließlich findet das Fest – ein Phänomen, dessen innere wie ausdrucksmäßige Bedeutung heute von allen erkannt wird – in der Liturgie eine Verwirklichung von außerordentlicher Tiefe und Echtheit (Element der Festlichkeit).

Es ist klar, daß der heutige liturgische Rahmen diesen neuen Bedürfnissen nicht entspricht. Die überwiegende Mehrheit der alten wie der neuen Kirchen machen es den Mitgliedern einer kleinen Gruppe sehr schwer, sich brüderlich um den eucharistischen Tisch zu versammeln und untereinander ein Gespräch zu führen. Noch weniger ermöglichen sie dem einzelnen stille andächtige Sammlung von echter kontemplativer Wachheit. Privathäuser bieten hier einen günstigeren Rahmen, wenn sie zugleich genügend einfach und menschlich ansprechend sind.

Kann eine Erfüllung all dieser Bedürfnisse im Rahmen einer Pfarrliturgie gefunden werden, die mehrere hundert Menschen vereint? Das ist fraglich, abgesehen von den gewiß seltenen Fällen, in denen es gelingt, die oben

genannten Werte auf einen größeren Maßstab zu transponieren.

Das Kriterium des Gelingens liegt wahrscheinlich in der Möglichkeit, die einer festgefügtten Gemeinschaft immer offen steht, selbst an der Gestaltung ihrer liturgischen Ausdrucksformen mitzuwirken.

*Frédéric Debuyst, Ottignies (Belgien)*

1. Ehe man heute von der Liturgiefähigkeit des modernen Menschen spricht oder sie gar leichtfertig verneint, muß man bedenken, daß Liturgie – d. h. Sakramentenvollzug – „Gottes Heilswirksamkeit im Zeichen“ ist, nicht bloß – und dann leicht zu unterlassende! – Verfeierlichung solchen Geschehens gelegentlich seiner Realisation. Zeichen oder Symbole sind nur Urphänomene des Humanen, entsprechend der menschlichen Grundbefindlichkeit, rein Geistiges gar nicht anders als im sinnlich Faßbaren auszudrücken: in Sprache, Schrift und Zahl, in Geste, Zeichen oder Naturelement. Als geistbegabtes Wesen erkennt der Mensch das Wesen der Dinge, als Gemeinschaftswesen teilt er alles Erkennbare aber nur mit – aufgrund des Vorverständnisses seiner Gruppe – im sinnlich wahrnehmbaren „Zeichen“. Oder eben gar nicht! Es gibt niemals eine „Sprache von Seele zu Seele“, sondern stets nur im sinnlich wahrnehmbaren Medium, das dann die Erkenntnis bewirkt. Liturgie, Sakramentenvollzug, ist nun geradezu Erfahrung von Gottes Heilswirksamkeit im Zeichen sowie die glaubende Antwort des Menschen. Diese dann freilich nicht mehr bloß im Symbolhandeln, sondern „in Geist und Wahrheit“, im Wirken des Heils im Leben aus dem Glauben. Liturgie muß ja immer „offen sein zum Leben“, wenn sie nicht in tradiertem frommem Götze erstarren will.

Wie jedes Symbol – etwa die Sprache – aus dem Vorverständnis der Gruppe lebt, so jedes liturgische und sakramentale Zeichen aus dem Glauben der Gemeinde. Sonst rückt es sofort fatal in den Bereich des magischen Entsprechungs- und Sympathiezaubers einer prä- oder paralogischen Welt! Liturgie und Glaube sind notwendige Korrelate, wenn auch nicht das Glaubensvorverständnis (wie Luther meint) die Wirkung auslöst, sondern